



DA HIN AUF
Marianne Künzle

ROMAN

NAGEL & KIMCHE

DA HINAUF

Marianne Künzle

ROMAN

NAGEL & KIMCHE

© 2022 Nagel & Kimche
in der MG Medien Verlags GmbH, München · Zürich
Satz: im Verlag
Umschlaggestaltung: buxdesign | Lisa Höfner
unter Verwendung von Motiven von
© Sarah Colegrave Fine Art / Bridgeman Images
und plain picture / Holly & John
E-Book Produktion: Satzwerk Huber, Germering
ISBN 978-3-7556-0013-8

Der Gletscher.

Weiß, glänzend. Er schwitzt im Licht.

Der Wind.

In den Spalten. Den Rissen. Lau am Eis.

Wasser fließt ins Tal.

Wolke. Schnee. Regen.

Der Gletscher schmilzt.

Wasser fließt ins Tal.

Annina

Da hinauf will sie, ins Hochgebirge, ins Geröll, ins viele Nass. Annina wandert zum Gletscher. Setzt Fuß vor Fuß von Stein zu Stein. Die Gläser ihrer Sonnenbrille brechen die gleißende Helligkeit. Annina ist heiß. Die Brillengläser beschlagen. Sie denkt, dass sie den Anstieg bis zum Wegweiser ignorieren, sich auf die flache Steinplatte fokussieren muss. Die liegt mitten im Weg. Ein Podest. Dort dann anhalten, sich blenden lassen. Lieber als beschlagene Gläser, die ärgern und zusätzliche Wärme generieren, zu der Hitze, die nur schon Gehen verursacht. Aber Annina bleibt stehen. Stemmt die Arme in die Hüfte. Schnauft. Sie könnte heulen vor Anstrengung. Um sie herum nichts als grauer Fels. Monotones Hanggrün. Schroff. Abweisend.

Annina denkt an morgen. Montag. Ihr erstes Interview seit dem Start auf der Redaktion. Draußen im Park mit dem neuen Direktor der Stadtgärtnerei. Sie, die sich am Kugelschreiber festhält. Obwohl doch er nervös sein müsste. Ihre Fragen lösen Resonanz aus, den Redefluss beim Gegenüber, und dann läufte, sie überspringt auch welche, und schon bald erfindet sie dazu. Dinge will sie wissen, die ihr spontan einfallen. Sie würde ihn fragen, ob er die Arbeit an der frischen Luft nicht vermissen werde, oder ob man wegen des Klimawandels in Stadtpärken schon bald Kakteen antreffen könne. Auf der Redaktion beim Rapportieren wird sie sagen können, die Quotes sind brauchbar, das Gespräch ist gut gelaufen, und ihr Nicken wird ehrlich gemeint sein. Sie wünscht sich dahin. Wie sie nickt und man ihr sagt, schön, oder gut gemacht, und wie sie motiviert zu schreiben beginnt, weil ihre Leistung Anklang findet, sie dazugehört, weil sie zuallererst ganz einfach Annina ist, eine

begabte Praktikantin und erst an zweiter Stelle Tochter der ehemaligen Chefredaktorin, die ihr die befristete Stelle vermittelt hat.

Aber vorher wird Annina den Montag beginnen müssen. Noch kann alles anders kommen. Sie könnte sich verspäten, der Gesprächspartner wäre gereizt. Das Interview würde platt. Annina verzichtete darauf, zu rapportieren. Sie schriebe brav ihren Text. Sie bliebe unsichtbar. Oder sie wäre zwar pünktlich, vermasselte aber das Interview dennoch. Weil sie nicht wirklich präsent wäre, ihr die Spontanität fehlte. Sie sich abgekoppelt fühlte vom Ganzen. Manchmal passiert das bereits auf dem Weg zur Arbeit, wenn sie den Einstieg in den Tag verpasst. Annina geht den Ablauf in Gedanken durch:

Vor dem Interview ins Büro. Sie sieht sich morgens den Bahnhof durchqueren. Dem Verkehrschaos in der Innenstadt ausweichen. Die Wahl haben zwischen verstopften Straßen und überfüllten Perrons. Pendelnde zwischen Bettwärme und Bildschirmen. Züge, die einfahren und abfahren. Da ist der meist pünktlich ankommende Intercity, wenn sie die Rolltreppe hinab in die Bahnhofshalle nimmt, um beim Ostausgang ins Stadtzentrum zu gelangen. Die Türen des Intercitys öffnen sich asynchron. Nach einem kurzen Moment, in dem nichts passiert, quillt es aus ihm heraus, der Zug entledigt sich der Menschen, die in ihm gefahren sind. Annina schon bald mittendrin in dieser Masse, die sich über das Perron ergießt, beim Abgang in Schubsen und Stoßen verfällt, einen Strang zieht es hinunter, sonst drängt sie vorwärts, Annina mittendrin, über plattgedrückte Kaugummis, Gratisblätter, vielen Zielen entgegen über die Granitplatten zwischen den Gleisen, sie pflügt eine Schneise in die entgegenkommende Woge von Jacken und stummen

Gesichtern. Bleiche Hände, die Koffer ziehen, Taschen tragen, sich an Plastiksäcken festhalten. Manche Menschen, ungeschickt im Ausweichen, verursachen Stockungen, rauben dem Fließen seine ureigene Bestimmung, voranzubringen, und in der Masse verziehen sich Gesichter. Im Quietschen des nächsten einfahrenden Zuges glaubt Annina zu hören, wie die Gesichter schnauben und sieht in ihnen Blicke, die töten könnten. Blicke von Menschen, die sich fürchten, ihr Ziel aus den Augen zu verlieren. Das macht Annina manchmal Angst. Was ist ihr konkretes Ziel? Sieht man ihr an, dass sie ihr Ziel nicht kennt? An solchen Tagen bleibt sie außen vor.

Annina erreicht den Wegweiser, eine Metallstange mit Höhenangabe, 2.856 Meter über Meer. Keine eigentliche Verzweigung, der Weg führt weiter hinauf, direkt an den Gletscher und über den Pass. Auf der flachen Steinplatte eine Wegmarkierung mit drei aufgemalten Linien, Weiß-Blau-Weiß. Kriegsbemalung. Wie die Indios am Amazonas. Annina, im letzten Herbst, im Halbrund der versammelten Dorfgemeinschaft. Sie versucht sich an die Bedeutung der Zeremonie zu erinnern. Der Guide hatte ihnen alles erklärt. Seine Fistelstimme. Sein fehlendes Talent zu erzählen. Was ihr geblieben ist: das Weiß der Augen, das Aufblitzen von Schalk unter der Schminke. Die Hitze über allem.

Annina geht weiter. Folgt dem Weg in den Hang.

Höhe überwinden. Distanz zurücklegen. Sie, passionierte Bikerin, jetzt hier, auf Bergtour. Ihre Füße haben ihr ganzes Körpergewicht zu stemmen. Ein Rad rollte rund und über alles hinweg, es brauchte dazu nur einen Impuls: das Rad, die Muskelkraft, sich ergänzend, potenzierend. Sie wäre mit dem Bike unterwegs, wenn sie nicht auf Melli gehört hätte. Melli wollte hier hinauf, Melli wollte Wandern, bitte schön, Annina wandert.